

JULIANE KOBJOLKE

Tausche Brautschuh
gegen
Roman
Flossen

Original

GMEINER



September-Manie

Der nächste Tag bringt endgültige Ernüchterung. Es regnet wieder. Kleine Regenbäche trüpfeln die Fensterscheiben hinab. Dahinter dunkelt es bereits. Zehn Stunden sind vergangen, seit ich mich aus den Federn gequält habe. Zehn Stunden, in denen ich absolut nichts getan habe. Zumindest nichts, was ich als sinnvoll bezeichnen möchte. Ich habe versucht fernzusehen, versucht zu lesen und meine Muse verflucht.

Ich fühle mich verwundet, wie grausam herausgerissen aus dem Hoch des Sommers, fort von Wärme und Licht. Vorbei sind die Grillpartys und nächtlichen Badeausflüge, die Open-Air-Konzerte und Barfußzeiten. Das Laub hat sein Grün gegen ein Bunt getauscht und rieselt von den Zweigen. Die pummeligen Junikäfer sind tot. Die Grillen zirpen nicht mehr. Bald ziehen die Schwalben und Wildgänse in den Süden.

Nach einem gleichgültig zusammengewürfelten Abendessen fahre ich den Computer hoch.

Das World Wide Web bietet vielfältige Möglichkeiten gegen Langeweile. Man kann einkaufen, an Auktionen teilnehmen, den Urlaub in Indien buchen und schauen, wie das Wetter dort sein wird. Man kann sich informieren und fortbilden, hundert Versionen von Mah-Jongg spielen, Musik aus Japan hören und mit Google die ganze Welt bereisen. Man

kann Texte in falsches Englisch übersetzen, sich um Jobs in Kalifornien bewerben, das Leben von weltweit verstreuten Bekannten verfolgen und kommentieren und überhaupt überall seinen Senf dazugeben. Man kann recherchieren, wie man Brandade mit Kabeljau zubereitet, oder in Erfahrung bringen, unter welcher Form von Kopfschmerz man leidet, um sogleich Medikamente zur Abhilfe zu bestellen. Man kann E-Mails schreiben oder neue Leute über Singlebörsen und in Chaträumen kennenlernen. Und wenn einem echte Mitmenschen nicht gefallen, macht man sich einen Avatar, heiratet einen anderen und kreiert Avatar-Kinder.

Immer öfter stelle ich fest, dass ich meiner Oma auf die Frage: »Woher hast du das?« mit »Aus dem Internet« antworte. Sie findet, es ist ein toller Laden. Ich finde, es gibt keinen Grund mehr, das Haus zu verlassen.

Als ›Kit Black‹ logge ich mich in einen Chat ein, den ich vor Jahren hin und wieder besucht habe.

Zwei Stunden lang wechsele ich kein einziges vernünftiges Wort und habe genug des Nonsens. Eben verabschiede ich mich von einem Menschen, der nur betrunken sein kann, als ich mit jemand anders ins Gespräch komme. Wie gewohnt ist es allgemeines Geplänkel.

Eine gute Möglichkeit, einen lahmen Small Talk anzukurbeln, ist oftmals die Frage nach dem Ort, an dem sich der andere befindet. Die meisten schreiben

von zu Hause aus in Hamburg oder Köln, einige sind im Büro, andere sitzen mit dem Laptop bei Burger King oder im Park. Mir fällt ein, dass ich noch nie mit jemandem gechattet habe, der wie ich aus Thüringen stammt.

Als ich meinen aktuellen Gesprächspartner, der sich ›Inseltaucher‹ nennt, nach seinem Aufenthaltsort frage, öffnet er ein Fenster, das zur Kommunikation zwischen ausschließlich uns beiden dient.

›Ich bin auf Teneriffa‹, schreibt er.

Jemand, der das Cybern nicht mal in den Ferien lassen kann, ist mir bislang nicht begegnet.

›Wollen wir tauschen?‹, tippe ich. ›Du kommst her und erledigst meinen Nicht-Job, während ich für dich Urlaub mache.‹

Als wäre die Möglichkeit eines Kurzurlaubs greifbar, zähle ich die verbleibenden Tage in Einsamkeit. Auf Teneriffa würde die Zeit wie im Flug vergehen. Ganz sicher würde mir dort anderes einfallen, als vor dem PC zu sitzen.

›Ich lebe hier seit fünf Jahren‹, schreibt der Inseltaucher und überrascht mich nun richtig.

Ich bewundere jeden, der den Traum vom Auswandern umsetzt. Die meisten reden darüber, malen sich ein Leben anderswo aus und bleiben doch für immer in Deutschland, wo sie bis zum bitteren Ende über Politik und Wetter nörgeln. Bedenke ich es recht, so befinde ich mich auf dem besten Weg, ein solcher Nörgler zu werden.

Für die Dauer eines Jahres habe ich in Kalifornien gelebt. Damals und auch während meines Studiums wäre es mir nie eingefallen, den Rest meines Lebens in derselben schrulligen thüringischen Kleinstadt zu verbringen, in der ich geboren wurde. Ich doch nicht, ich reisefreudiges, nie an Heimweh leidendes Mädchen. Doch alle meine Freundinnen sind hier. Lukas ist hier. Er ist dem Auswandern nicht abgeneigt, zieht das Bleiben aber vor, insofern er nach seiner Zeit bei der Bundeswehr einen Job findet, der seinen Vorstellungen entspricht. Außerdem mag ich meine schrullige Kleinstadt irgendwie. Sie versprüht einen Charme, der mich bisher immer wieder nach Hause geholt hat und dort die meiste Zeit freiwillig hält. Und ich mag unsere Wohnung. Ja, mein ganzes Leben, das mag ich. Eigentlich.

Manchmal sprechen Lukas und ich von einer Finca in Spanien oder Italien, wohin wir in jedem Winter fahren und übersiedeln wollen, wenn wir alt sind. Ich meine, dass wir so lange nicht zu warten bräuchten, hätten wir erst einmal die Finca.

Im Grunde ist es nichts als eine Spinnerei. Die Wirklichkeit sieht eher so aus, dass wir in Deutschland bleiben, hier in unserer hellen, großen Altbauwohnung oder irgendwo in der Nähe von Frankfurt oder München. Wir werden in gut bezahlten Jobs arbeiten. Ein- oder zweimal im Jahr geht es mit dem Nachwuchs in den Urlaub. Es wird Herbst werden und Winter, und zwar regelmäßig. So wird es kom-

men, und so wäre es nicht nur okay, sondern schön. Auch das ist noch ein Traum, allerdings ist dieser, im Vergleich zu dem anderen, sehr viel realistischer.

Was nicht heißt, dass ich nicht gern die unmöglichsten Dinge träume. Mit offenen und geschlossenen Augen.

Das Gespräch mit dem Inseltaucher verläuft von nun an sehr abwechslungsreich. Er schreibt, dass er eine Tauchschule besitzt, und erzählt Anekdoten von seinen Ausflügen und Erfahrungen mit Touristen. Da ich Tauchanfänger bin, kann ich meinen Beitrag zu den schrecklichsten Anfängerfehlern leisten. Trotzdem teile ich seine Faszination für die Unterwasserwelt.

Auf den Seychellen haben Lukas und ich fünf wunderschöne Spots betaucht, unter anderem das Aldabra-Atoll, welches zum Weltnaturerbe der UNESCO gehört. Der Inseltaucher zeigt sich beeindruckt, da er selbst nur den Atlantik und Pazifik erkundet hat, die vielen legendären Spots im Indischen Ozean kennt er lediglich aus Fachbüchern. Teneriffas Unterwasserwelt ist längst nicht so spektakulär wie das endlose Blau anderswo auf der Welt, gibt er zu, und reagiert begeistert, als ich ihm von meiner Begegnung mit einem Mantarochen erzähle.

Bevor er auf Teneriffa sesshaft wurde, lebte er in North Carolina. Während seines Studiums der Mee-